

Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herold“

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 8. Oktober 1897

No. 5, Jahrgang 18.

Die Uhr.

Ein Studentenstreik aus Seidelthal, von W. Richards.

Ein Studentenstreik? Ein wirklicher, richtiger? Ja, Verehrtester, so höre ich fragen, kommt denn derartige heute überhaupt noch vor? Soviel ich weiß, sind die modernen Studenten nicht mehr die harmlos fröhlichen, übermüthigen, in ihrer Jugendkraft auch mal über die Stränge schlagenden Muffenköpfe von Anno Dummemals, sondern —

Oh, mein Lieber! Sie scheinen Ihre Kenntnisse akademischer Verhältnisse nur aus den „fliegenden Blättern“ oder socialdemokratischen Reichstagsreden zu schöpfen! Ob in jenen Kreisen durchschnittlich noch genau so viel gearbeitet wird wie früher, weiß ich nicht, doch glaube ich es, allein das weiß ich, daß noch genau so viel Unf gemacht wird, als es die gegen früher erheblich verschlimmerten (Philister würden sagen: verbesserten) Nacht- und Morgenstunden nur irgendwie erlauben. Selbst in großen Städten wie Leipzig oder München, sogar im erhabenen Spreetagen wissen einseitige Kreise ein Lied davon zu singen; und nun erst gar in den eigentlichen, echten Universitätsstädten —

Verzeihen Sie, was sind das: eigentliche, echte Universitäten? Ich habe Berlin bisher auch immer für eine — Universitätsstadt gehalten? O, Sie naives Kindergemüth! Eine richtige Universitätsstadt ist eine Stadt, die nur durch ihre alma mater und die dazu gehörigen Studenten überhaupt eine Bedeutung hat. Nehmen Sie ihr die Muffenköpfe und sie wird eine Kleinstadt wie hundert andere, sie unterscheiden sich kaum von den mit Recht, namentlich von den Amtsträgern, so gefürchteten sieben Städten im Vordenschen, von denen der Hexamerer singt: „Schimm, Schroba, Bomst, Meserich, Schönlanke, Krojante, Fillehne!“

Die Geschichte, die ich jetzt erzählen will, hat sich in einer der wackersten unter den akademischen Hochburgen zugetragen. Lassen Sie mich aber den Namen verschweigen, fintelmalen etliche der Helden anoch das Licht des Helios erblicken und ein findiger Staatsanwalt vielleicht sonst Luft, bekommen könnte, seinen Spürsinn daran zu versuchen; ob die Sache bereits verjährt ist, weiß ich nicht, da ich mehr fas als jus studei habe.

Also — es war in Seidelthal, der feinen, der Stadt an Ehren reich — aber still, nicht weiter — ich könnte mich sonst verrotten!

Dort hatten sich vier Scattratten zusammengefunden, die ab und zu im „Grünen Baum“ oder beim „Sappel“ oder sonstwo ihrer Leidenschaft fröhnten, weshalb sie von ihren Freunden den Spitznamen „Die vier Wenzel“ erhalten hatten. Einer war ein Corpsbursh der — der — na, sagen wir: der Danubia, der zweite dessen Leibschuß; der dritte, cand. med. Riem, ein Zweibändermann und Mediciner im xten Semester (man sehe x gleich unendlich) und der vierte, Dr. Amster, ein Assistent an einem der Universitätsinstitute und alter Herr eines norddeutschen Corps. An Semestern unterschieden sie sich zwar erheblich, an fidele Stimmung und Reueigung zu jeder Art Unf waren sie sich aber vollständig gleich. Wenn man doch einem die Palme zuerkennen könnte, so gehörte sie zweifellos Riem! Was hatte der schon für Streiche verübt — es war auf seine Kuhhaut zu schreiben! Um ihn dem gemeinen Leser vorzustellen, will ich wenigstens zwei davon erzählen.

Die gute „Tante Mörle“, Besizerin der besuchten Frühstückstube „Zum Schwimmbad“, war eine vorreffliche Person, die sich in akademischen Kreisen allgemeiner Beliebtheit erfreute, weil sie auf ihre Studenten nichts kommen ließ; nur ein wenig leichtgläubig war sie; sie troch, wie man sich auszuweisen pflegte, auf jeden Sumpf — und dabei fiel sie leider oft hinein. Eines Tages klagte sie über ihr Klaviermüßel, d. h. Piano; ein paar Tasten schlugen gar nicht mehr an, einige quieschten, kurz, dem guten alten Instrumente, „dem theueren Erbskind ihrer Ahnen“, müßte etwas fehlen. Das war Wasser auf Riem's Mühle. Er heuchelte bedeutende Reparaturkenntnisse — ein Vetter seines Schwagers habe mal bei einem Orgelbauer im Hause gewohnt. Dann ließ er sich ein Rückenbeil bringen, nahm mit dessen Hilfe das Instrument auseinander, sah die einzelnen Bestandtheile gründlich durch, bastelte hier und dort ein bißchen zusammen, legte darauf Alles fein säuberlich neben einander auf die Erde und erklärte mit Amtsmiene: jetzt wäre das Piano wieder in Ordnung — man brauchte es nur richtig zusammenzusetzen, was aber nicht sein Sach sei! Die gute Tante Luise fiel bald in Ohnmacht ob solcher Schicklichkeit! Sie nannte Riem von jetzt ab nur noch

einen „schlechten Menschen, einen wahren Bergwerker“ (sie meinte: Berserker).

Zweites: Eines Abends — oder vielleicht besser gesagt: eines Morgens war Riem, unähnlich Richard III., gerade in der Gebelume. Er besahnte einen Polizeiwachtmeister, dem er begegnete, mit einer Cigarette und bat dafür nur um etwas Feuer — der Mann der Ordnung hatte natürlich keine bei sich. „Schade um die schöne Cigarette“, meinte Riem, „wie würde die jetzt schmecken! Aber halt — wozu hat denn die hochedle Stadtverwaltung Laternen aufstellen lassen?“

Und schnell kletterte er auf einen der Lichtpender hinauf, zündete seine Gavana (sic venia verbo!) an, gab dem vor Ueberraschung keines Wortes mächtigen Polizisten auch Feuer und sagte dann: „So — nun hat die Laterne ja ihren Zweck für uns Beide erfüllt; wir können also das städtische Gas sparen.“

Nachmal's hinaufklettern und die Flamme ausdrehen, war das Werk eines Augenblicks.

„M Morgen, Herr Wachtmeister!“ und fort war er.

Der Wachtmeister, der ihn wohl kannte (Riem war stolz darauf, daß ihn in Seidelthal und Umgegend jeder Polizist mit Namensnennung zu grüßen pflegte!), konnte ihn nicht gut anzeigen, da er ja die Cigarette angenommen und sogar das auf so verbotene Weise beschaffte Feuer mit benutzt hatte.

Dieser Riem also, der, wie wir gesehen haben, ein guter Kletterer war, ist der Hauptheld unserer Geschichte.

Eines Tages betrat er das Stammlocal, wo die anderen drei Wenzel schon versammelt waren, mit den Worten:

„Kinder, ich habe 'ne Idee!“ „Nicht renommiren, alter Junge,“ entgegnete ihm lachend Dr. Amster; „es könnte auf Vorpiegelung falscher Thatsachen hinauslaufen, und das ist befänglich strafbar.“

„Mein wirklich, dies Mal ist's wahr. Ich habe eine Idee und sogar eine herliche.“

Er nahm Platz und fuhr dann mit leiser Stimme fort:

„Ihr kennt doch die famose Blech-Uhr, die bei dem Uhrmacher Burgtrafer auf der Hauptstraße als Aushängeschild dämmelt? Die Uhr geht!“

„Dabei ich mit meinen Conscience schon mehrfach versucht — geht nicht — hängt zu hoch,“ wagte der Danubienfuchs schüchtern einzuwerfen.

„Natürlich, für eine Schaar thörichter Fische ist diese Traube viel zu hoch,“ erwiderte Riem, verächtlich lächelnd. „Für unsereinen aber, der nicht umsonst eine fäthliche Anzahl Semester an den Brüsten der alma mater gefoggen hat — pah! Und wenn sie mit Ketten am Himmel befestigt wäre — herunter muß sie!“

„So sagte Wallenstein auch,“ sagte der Fuchs, „und doch —“

„Stille, Fuchs — 'rin in die Kanne! Hier wird nicht mit pennalerhaften Geschichtkenntnissen renommirt! So — gehent! Das Weitere findet sich heute Nacht, falls das dazu prachsvoll geeignete Unwetter anhält!“

Das Unwetter nahm sogar noch zu — die Straßen waren verödet — und der Streich gelang!

Riem kletterte, während der Fuchs an der nächsten Ecke Schmiere stand, mit tagenartiger Gewandtheit (er ist später auch ein hervorragender Dolomitenträger geworden) an der Regenrinne empor, bis er die Uhr mit der linken Hand fassen konnte; dann hängte er sich mit beiden Händen an und pendelte mit ihr so lange hin und her, bis sie die Klügere wurde und — nachgab. Er hügte auf die eigens dazu mitgebrachten breiten Räden der beiden anderen Wenzel — der Abszurg ging ohne Fallschirm glücklich von Statten.

Durch dunkle Gassen schlichen die Verbrecher alsdann zum Bredow-Platz auf der Anlage. Vor dem chemischen Laboratorium steht dort der Feldmarschall Bredow auf hohem Granitsockel, den Commandostab in der erhobenen Rechten — betannlich eine nicht gerade allzu seltene Art der Darstellung gewaltiger Kriegshelden. Das eiserne Gitter wurde überklettert und mit großer Mühe gelang es Riem, von den drei Anderen unterstützt, den glatt polirten Sockel zu erklimmen. Dann troch er an dem Herrn Feldmarschall empor und hängte ihm die Uhr an ihrem Ring auf den Felshernstabs.

Am nächsten Morgen waren die biederen Seidelthaler daß erstaunt, als sie sahen, daß sich Papa Bredow eine Taschenuhr angeschafft hatte. Und was für eine — 60 bis 70 Centimeter im Durchmesser!

Allein:

Unsere Feuerwehre kommt im Trab daher,

hockt die Uhr zum großen Gaudium

des versammelten Volkes herunter, überbringt sie ihrem rechtmäßigen Eigenthümer (sein Name stand nämlich b'rauf) — und man hörte nichts mehr davon. Nicht einmal das Käseblättchen des Ortes, das doch sonst die unbedeutendsten Geschichten spaltenlang breit trat, brachte über die Heldenthat einen Bericht.

Das tournte die vier Wenzel. Sollten sie sich umsonst angestrengt, umsonst die Angst vor Abfassung ausgestanden haben? Sollten Riem ein paar ziemlich neuer (wie er wenigstens behauptete) Unausprechlicher an der Dachtraufe zum T—l gegangen sein, ohne daß der staunenden Mit- und Nachwelt von helden lobebaren, von grozer kuonheit wenigstens Kunde geworden wäre? Nun und nimmermehr!

Es wurde also ein neues Complot geschmiedet und zunächst in eine gemeinsame Kasse so lange Scat gedroschen, bis der nach dem Plane etwa erforderliche Mammon zusammen war. Riem, der gut Scat spielte, verlor dabei nicht einen Groschen!

„Das gehört sich auch so,“ sagte er in bescheidenem Stolz. „Rahlt ihr nur das Geld — ich liefere das Talent und die sonstigen Kenntnisse!“

Zunächst sandte man an die Redaction des Seidelthaler Tageblattes, unter Verfüugung des Kostenbetrages in Briefmarken, folgende Annonce ein:

Unsere Gruß jubor!

Herrn Uhrmacher Burgtrafer erlauben sich die Unterzeichneten hierdurch anzuzeigen, daß die Uhr nochmals gefoggt werden wird. Da sie aber jetzt so hoch und fest angemacht ist, erhalten Sie das Ding dann nicht wieder — Strafe muß sein!

Mit den besten Wünschen für einen guten Verlauf des Unternehmens Die vier Wenzel.

Man wartete zunächst geduldig mehrere Wochen. In einer stürmischen Nacht, so zwischen eins und zwei, wurde die Uhr unter großer Mühe auf die oben beschriebene Weise wieder abgebrochen. Man schaffte das corpus delicti auf Riem's nahe Wude und schloß es dort in den Kleiderschrank ein. Alsdann wurde, zur Erbringung etwaigen Alibis, im „Grünen Baum“ vergnügt bis drei Uhr Scat geklopft.

Da aber am nächsten Tage Riem's Wirthin erstaunt fragte, warum er denn seinen Kleiderschrank mit einem Male verschlossen hielte; ob er etwa fürchte, daß man ihn seinen alten Frack stehlen werde? — da schien das Verlock nicht mehr sicher genug und man schaffte das Beutestück nach der Wohnung des Dr. Amster, der es — horribile dictu! — in Schlagemas unter dem Bett seiner Frau niederlegte! Vierundzwanzig Stunden lang zitterte die Aermste, sobald es draußen klingelte, — sie wählte immer, die Polizei käme und wolle Hausdurchsuchung vornehmen.

Inzwischen hatte der Director einer Fabrik aus dem benachbarten Wilhelmsheld, der in's Vertrauen gezogen worden war, eine passende Kiste anfertigen lassen. Die Uhr wurde zunächst mehr als ein dutzend Mal umwickelt, als „Erpreßgut“ mit der Bahn nach Wilhelmsheld gefandt und von dort mit der Post nach dem Norden an das Corps, dessen Alter Herr Dr. Amster war. Paula Erbswurft wird es mir nicht übel nehmen, wenn ich vorzeige und berichte, daß die Uhr auf der Corpskneipe heute noch friedlich hängt — nur Wenige ahnen, wie schwer sie erworben wurde. Bei festlichen Gelegenheiten wird sie als Tam-Tam benutzt; wenn in Ermangelung eines Klaviers die Bierfiske dagegen geschleudert werden, erhebt sie ein geistehaftes, gedrohenes Lallen, als wollte sie klagen, zu wels' schöner Umgebung sie jetzt mißbraucht werde. Wer sie zu sehen wünscht, den lade ich ein, der Corpskneipe im Hotel Thronfolger an der Felshernbrücke mal gelegentlich einen Besuch abzustatten; dort hängt sie neben dem Fenster, in der Ecke links.

Doch nun zurück nach Seidelthal, denn dort ist die Geschichte noch lange nicht zu Ende. Die Aktentäter hatten sich wohl einen Akt leisten, aber selbstverständlich den armen Uhrmacher nicht schädigen wollen. Es entspann sich nunmehr folgende Correspondenz im Anzeigertheile des Tageblattes:

Erster Tag.

Herrn Uhrmacher Burgtrafer, hier.

Unsere Gruß jubor!

Wie Sie trotz der schlechten Beleuchtung der hiesigen Straßen wohl schon gemerkt haben werden, ist es den Unterzeichneten endlich doch gelungen, ihre Vertheilung wahr zu machen und die Uhr wiederum zu holen. Zammern Sie aber nicht, alte Philisterfeile, weder um die Uhr selber, die Sie nie wieder zu sehen kriegen werden (einer von uns braucht sie nämlich als Bieleben — Geschenk; sehr sinnig und ge-

schmackvoll, nicht wahr?), noch um die Kosten, die Ihnen nun erwachsen dürften — Sie haben es mit verdammt noblen Kerlen zu thun! Machen Sie also eine Rechnung auf über den Werth des abhanden gekommenen Kunstgegenstandes, sowie über alle sonstigen Ausgaben, die Sie unferetwegen etwa gehabt haben, und theilen Sie uns den Betrag gefälligst im Anzeigertheile dieses Blattes mit. — Sie sollen auf Heller und Pfennig entschädigt werden.

Mit den besten Wünschen für Ihr Wohlergehen

Die vier Wenzel.

J. A. Der Alteste.

Zweiter Tag.

An die vier Wenzel.

Sie können in der Expedition dieser Zeitung alles Nöthige erfahren.

Ergebnis

Burgtrafer, Uhrmacher.

Dritter Tag.

Herrn Uhrmacher Burgtrafer, hier.

Derartige Beleidigungen verbitten wir uns, verstehen Sie? Halten Sie uns wirklich für so faudumm, daß wir auf den thörichtesten Leim trieben und uns in der Zeitungs- Expedition ablassen lassen werden? Da kennen Sie Buchholzen schlecht! Schon aus dem Umfande, daß wir die Briefe an die Zeitung bald aus Seidelthal selbst, bald aus Jagststeinach oder Fraheim oder Wilhelmsheld absenden, können Sie ersehen, wie streng wir auf Wahrung des Geschäftsgeheimnisses halten und wie schlaue wir sind! Also — point d'annonce, point d'argent! Das ist verbodentlich: ohne Kostenrechnung in der Zeitung gibt's kein Geld!

Mit den besten Wünschen für Ihre Erleuchtung

Die vier Wenzel.

J. A. Der grüne Junge.

(Womit wir uns aber nicht selbst beleidigen wollen.)

Vierter Tag.

An die vier Wenzel.

24 Mart.

U. Uhrmacher.

Fünfter Tag.

Herrn Uhrmacher Burgtrafer, hier.

Mensch, sind Sie des Deubels? Woher sollen wir am 5. des Monats noch so viel Geld nehmen? Der von Ihnen genannte Betrag ist viel zu hoch! Bedenken Sie außerdem Folgendes: Sie hatten die Uhr so fest anmachen lassen, daß es beim Fortholen nicht ohne Beschädigung des Ringes abging; wir hatten daher, ehe wir sie verscherten konnten, noch erhebliche Reparaturkosten. Ach, lassen Sie mit sich reden und ermäßigen Sie Ihre Riesenforderung. In guter Hoffnung

Die vier Wenzel.

J. A. Der Dritte.

Sechster Tag.

An die vier Wenzel.

Sie haben sich selbst „verdammt noble Kerls“ genannt und da dente ich, Sie werden einen armen Geschäftsmann nicht über's Ohr haueen wollen. 24 Mart. ist wirklich das Meuerste. Uebriens bemerke ich, daß ich rausgetriegt habe, wer Sie sind! Also —

U. Uhrmacher.

Am folgenden Tage erhielt der Chronometer-Verfertiger folgendes Schreiben:

Unsere Gruß jubor! Daß Sie rausgetriegt hätten, wer wir sind, ist — gelinde ausgedrückt — ein ganz gemeiner Schwimbel! Dieser Appell an die Furcht findet kein Echo in unseren Herzen. Dagegen soll Ihr Appell an unsere Nobilität nicht vergebens gewesen sein. Sie erhalten anbei: 1 Zwanzigmarkschein, 2 Fünfmarkscheine und 2 Mart in Briefmarken, in Summa 32 Mart, die Sie wie folgt vertheilen wollen:

eine Uhr 24 Mart.

drei bisherige Annoncen 6 „

eine künftige Annonce . . 2 „

32 Mart.

Demnächst wollen Sie die Güte haben, im Seidelthaler Tageblatt uns

über obigen Betrag zu ertheilen; einen Vorschlag für die Form der Annonce erlauben wir uns beizulegen.

Wir benutzen die Gelegenheit, um Ihnen auszubrüden, wie angenehm es uns war, daß wir mit Ihnen in Geschäftsverbindung haben treten können.

Mit den besten Wünschen für Ihr ferneres Wohlergehen

Die vier Wenzel.

J. A. Der Vierte.

Siebenter Tag.

An die vier Wenzel.

Hiermit bestätige ich, daß ich von Ihnen den Betrag von 32 Mart, geschrieben ameiunddreißig Mart, erhal-

ten habe, und zwar 24 Mart für die mir abhanden gekommene Uhr und 8 Mart für Annoncengebühren. Ich erkläre zugleich, daß die Angelegenheit nunmehr zu meiner vollsten Zufriedenheit geordnet ist.

Hochachtungsvoll

Burgtrafer, Uhrmacher.

Der biedere Uhrkünstler hatte das ihm von den vier Wenzeln überhandte Formular für obige Quittung wortgetreu abgeschrieben; nur das „Hochachtungsvoll“ hatte er aus eigenem Antriebe hinzugefügt — ein Charakterzug, der den Wadern nur ehren kann.

Demnächst ließ er, da er ohne Aushängeschild nun einmal nicht leben zu können schien, eine weit kleinere Uhr noch viel höher und fester als die „abhanden gekommene“ über seinem Laden anbringen und diese That rief noch einmal eine Annonce im Tageblatt hervor:

Herrn Uhrmacher Burgtrafer, hier.

In Folge der Anbringung einer neuen Uhr über Ihrer Labentür haben wir das Object einer eingehenden Besichtigung unterzogen, bedauern jedoch, Ihnen mittheilen zu müssen, daß wir nicht mehr in der Lage sind, die geschäftlichen Beziehungen zu Ihnen wieder aufnehmen zu können. Das neue Dingelchen ist uns viel zu ruppig, als daß wir feinetwegen nochmals unsere turnerische Gewandtheit auf die Probe stellen sollten. Behalten Sie die Uhr in Ruhe und Frieden; möge sie, gleich einer Sonnenuhr, Ihnen nur heitere Stunden anzeigen.

Und nun — Schluß!

Die vier Wenzel.

So endete diese wirkliche und wahrhaftige Studentengeschichte. Hoffentlich macht sie dem Herrn Uhrmacher in der Erinnerung noch heute ebenso viel Vergnügen, wie dem Erzähler, der (aber sagen Sie es ja nicht wieder!) einer der vier Wenzel war.

Des Betrogenen Kadp.

Humoreske von Ida Anders.

Er war erst spät in der Nacht heimgekommen — Spiel und Wein hatten ihn solange gefesselt. Nun lag er, noch völlig angeleibet, auf dem Divan seines Rauchzimmers, der Kopf war ihm auf die Brust gesunken.

Früher war er nicht so liebersich gewesen. Erst als er sich, von einer rauch auslodernben Leidenschaft ergriffen, ohne lange zu überlegen, mit einer bildbüchsen, aber launischen Schauspielerin verheiratet hatte, änderte er sich zusehends. Denn die auf die Dauer ermüdende Gefallsucht seiner Frau, ihre maßlose Herrschsucht und der Widerwille, den sie gegen jede Art häuslicher Beschäftigung an den Tag legte, verleiteten ihn bald das so sehnsüchtig erwartete eigene Heim. — So wurde er zum Lebemann. —

Draußen auf dem Vorsturz schallte es mehreremal hintereinander. Dann öffnete sich die Thür, Leo's Freund Wintermann stürzte herein und rief: „Armer Junge!“

Der aus dem Schlafe Aufgeweckte sah ihn verunbert an. „Was ist Dir? Ist ein Unglück geschehen?“

Der Andere müsterte ihm mittheilig. „Sei stark, armer Kerl, noch ist ein Aufsehen erregender Vorgang zu verhüten, wenn Du ihnen nacheilst.“

„So sage doch zum Heuter, was Du hast!“ rief Leo zumhörend.

„Soeben, als ich aus dem Club nach Hause schlendere, hält vor dem V. Bahnhof ein verschlossener Wagen, dem ein Herr und eine Dame entsteigen. Die Dame kam mir, trotzdem sie dicht in Reifemantel, Kapuze und Schleier gehüllt war, bekannt vor. Ich folge ihnen, da erkenne ich Deine Gattin, armer Junge! In Begleitung des famosen Opernsängers Riotti!“

Leo starrte dem Freund während einiger Minuten sprachlos in das Gesicht. Dann lief er ohne ein Wort der Erwiderung in die Zimmer seiner Gattin. Als er von dort zurückkehrte, waren seine Mienen ruhig und entschlossen. Er blieb dicht vor seinem Freunde stehen.

„Ihre Zimmer sind leer. Du hast recht mit Deiner Vermuthung“, sprach er. „Weißt Du, wann und wohin sie fahen?“

„Ich erkundigte mich bei dem Schalterbeamten. Ihr Ziel ist Paris. Der Zug geht um acht Uhr fünfzehn Minuten, also in ungefähr vierzig Minuten. Du kannst natürlich in jeder Weise auf mich zählen, Leo“, bemerkte Wintermann.

„Ich danke Dir, Freund“, entgegnete der betrogene Gatte mit nunderbarer Ruhe. „Erwarte mich um acht Uhr auf dem Bahnhof.“

* * *

In dem vornahm ausgefäthelten Wartesaal zweiter Klasse des V. Bahnhofs saß an einem Eckischen ein elegantes Paar.

„Camilla, süßes Herz, Du zitterst!“ flüsterte der große blondbärtige Mann und brückte des Weibes Hand. „Fasse Muth, in einer Viertelstunde entführt uns der Zug und wir sind freie, glückliche Menschen!“

„Ach wäre es nur erst so weit!“ seufzte sie. „Mir ahnt Furchtbares! Wenn mein Gatte durch irgend einen Zufall etwas erföhre —“

„Hast Du mich nicht?“ fragte der Mann zärtlich. „Glaubst Du nicht, daß ich es, um Dich zu erringen, mit einer Welt von Feinden aufnehmen?“

Zärtlich wollte sie das verschleierte Haupt an seine Schulter lehnen, als sie todtenbläß zurückfuhr, um dann heftig aufzupringen.

„Mein Gatte! Mein Gatte! Nun ist Alles verloren!“ schrie sie auf.

Auch Riotti, ihr Begleiter, war aufgesprungen, nicht mit der Miene eines heldenhaften Beschüßers, sondern blaß, kläglich sah er aus, während Leo und Alfred, die eben eingetreten, gerabewegs auf das Paar zusteuereten.

Leo's Augen funkelten drohend, als er vor Camilla, seiner Gattin, stand. „Also, das hast Du gewagt?“ fragte er drohend.

„Er liebt mich so heiß!“ jammerte Camilla händeringend. „Habe Gnade!“ Leo's Gesicht blieb kalt, unbewegt. „Sind Sie gesonnen, die Folgen Ihrer Handlung zu tragen wie ein Ehrenmann? Das heißt, mir Genußthuung zu geben?“

Der blondbärtige Riese suchte vergeblich hinter dem Tisch zu entkommen. „Ich bin ein Feind des Zweikampfes!“ stammelte er leise und weinerlich. „Und — und — wir sind ja noch nicht fort! — Wenn ich entsagen muß —“

„Ein würdiges Paar!“ sagte Leo verächtlich. „Nun, so werde ich handeln!“

Er griff langsam in die unförmlich aufgebaufchte Manteltasche. „Zu Hilfe! Zu Hilfe!“ schrie die Frau angsterfüllt. „Er erschießt uns!“

Sie verhüllte schauernd die Augen, während der Sänger sich unter der kräftigen Hand Wintermann's wand und krümmte.

Indeß hatte Leo die Unberufenen, die, um ihn an einer That der Verzweiflung zu hindern, gepackt hatten, von sich abgeschüttelt, und der Tische einen geschmackvollen Blumenstrauß entnommen, den er der erlauchten Frau unter dem Gelächter der Menge mit humorvollem Lächeln überreichte. „Renaltigen Sie sich nicht, gnädige Frau,“ sprach er. „Ihre Entfernung aus meinem Hause hat mir keine schmerzliche Aufregung bereitet. Ich wünsche Ihnen eine frohe Reise und viel Glück auf den Weg!“

Er schüttelte den verduzten Beiden scherzspöttisch die Hand, schob seinen Arm in den des Freundes und ließ das beschämte Paar unter dem Gelächter und Jubel der Reisenden zurüd.

„Ich habe mich genügend gerächt,“ sagte er dann zu Alfred. „Ich habe sie einander lächerlich und zerlos gemacht, und dadurch jeden Zauber von ihrer Reueigung gerissen!“

— Fortschritt. Gattin eines Vertheidigers: „Du wiffst also diese Ladenbindevertheidigen?“ Vertheidiger: „Lieber Kind, das ist keine Ladenbinde; sie war es früher, aber in den letzten zehn Jahren hat sie sich soviel Geld zusammen gestohlen, daß sie eine Kleptomantin geworden ist.“

— Unserer Diensthöten. Brautigam: „Nun, Meinchen, bestimme doch den Tag unserer Hochzeit.“ Braut: „Nun, meinnetwegen, Sonntag in vierzehn Tagen!“ Dienstmädchen (die eben den Tisch abräumt): „Ne, freilein, del jetzt nicht, da is mein Aussehbdag; da müssen Sie sich schon an einen andern Tag verheirathen.“

— Falsch verstanden. — Lehrer: „... Also, der große Kurfürst kämpfte am Rhein gegen die Franzosen; da fielen ganz unermüthet die Schweden in die Mark Brandenburg und hausten dort fürchterlich. Was thaten die Schweden, Moriz?“

Moriz: „Eingefallen sind sie in die Mark und —“

Lehrer: „Nun, und?“

Moriz: „Und haufirt haben sie ferchterlich!“

— Welche Sie wollen. Kohnsohn: „Herr Mayer, ich liebe Ihre Fräulein Tochter, ich bete je an, Ihre Fräulein Tochter, ich bitte um die Hand von Ihre Fräulein Tochter, geben Sie mer Ihre Fräulein Tochter.“

Der reiche Mayer: „Is mer sehr schmeichelhaft, Herr Kohnsohn, daß Sie lieben aine von maine Töchter, aber ich habe draie. Welche is es denn, die Sie so lieben?“

Kohnsohn: „Ach, Herr Mayer, welche Sie wollen.“